

# Methodische Grundlagen Sozialer Arbeit

## Eine fragmentarische Skizze

Heiko Kleve

### Praxis, Wissenschaft und Methoden Sozialer Arbeit

*Sozialarbeit* und *Sozialpädagogik* sind in Deutschland die beiden zentralen Wissens- und Handlungsbereiche der Sozialen Arbeit. Ursprünglich wurde davon ausgegangen, dass *Sozialarbeit* („Armenfürsorge“) Ersatz für schwindende familiäre Sicherungsleistungen bietet, während *Sozialpädagogik* („Jugendfürsorge“) die schwindenden familiären Erziehungsleistungen kompensiert (vgl. Mühlum 1996). Inzwischen können wir allerdings von einer *Identität* von Sozialarbeit und Sozialpädagogik sprechen (vgl. Merten 1998), d.h. eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Bereichen ist kaum noch möglich, so dass das Berufsfeld immer häufiger als *Soziale Arbeit* bezeichnet wird.

Soziale Arbeit lässt sich in *Praxis* (Profession Soziale Arbeit) und *Wissenschaft* (Disziplin bzw. Fachwissenschaft Soziale Arbeit, Sozialarbeitswissenschaft) unterscheiden. *Die Methoden der Sozialen Arbeit können als ein Bindeglied zwischen Praxis und Wissenschaft verstanden werden.*

| <b>Sozialarbeit – Sozialpädagogik – Soziale Arbeit</b>  |   |
|---|---|
| Sozialarbeitspraxis   | Sozialarbeitswissenschaft   |
| Profession Soziale Arbeit   | Disziplin Soziale Arbeit  |
| Sozialarbeiterische Organisationen, freiberufliche Sozialarbeit   | Hochschulen bzw. hochschulische Fachbereiche für Soziale Arbeit           |
| Wirksamkeit und Angemessenheit des Handelns   | „Wahrheit“, im Sinne von Anschlussfähigkeit und Brauchbarkeit des Wissens |
| <b>Methoden Sozialer Arbeit ...</b><br>... als <b>Bindeglied</b> von <i>theoretischem, disziplinärem</i> Erklärungswissen und <i>praktischem, professionellem</i> Handlungs-, Werte- sowie Evaluationswissen. |   |

*Praxis:* Die Praxis der Sozialen Arbeit wird auch Profession genannt, sie ist das berufliche Handlungsfeld, in dem die SozialarbeiterInnen tätig sind. Das sozialarbeiterische Handlungsfeld lässt sich weiter in Interaktion (Mikroebene), Organisation (Mesoebene) und Gesellschaft (Makroebene) unterscheiden. Mit anderen Worten, SozialarbeiterInnen arbeiten etwa in der Beratung mit KlientInnen auf einer kommunikativen Interaktionsebene, weiterhin sind sie in sozialarbeiterische Organisationen (z.B. in Sozial-, Jugend- und Gesundheitsämtern oder bei freien Trägern) als Angestellte eingebunden oder erhalten als freiberuflich Tätige ihre Aufträge von diesen Organisationen. Schließlich stellt die Soziale Arbeit ein gesellschaftliches Funktionssystem dar, das neben anderen Systemen der Gesellschaft (Wirtschaft, Politik, Erziehung, Religion, Recht, Kunst, Wissenschaft etc.) potentiell für alle Gesellschaftsmitglieder („Bürger“) Leistungen („soziale Hilfe“) erbringt.

Inzwischen kann gesagt werden, dass Soziale Arbeit gewissermaßen von der Geburt bis zum Tode in allen Lebensabschnitten und -bereichen (präventiv, interventiv und postventiv) tätig ist. Dabei fokussiert sie biologische, psychi-

sche und soziale Prozesse von Menschen und ist doppelt generalistisch tätig: sie bezieht sich potentiell sowohl auf die gesamte Gesellschaft (als Berufs- und Funktionssystem) als auch auf alle Ebenen des individuellen Lebens (als organisatorisches und interaktionelles Handlungssystem):

| <b>Doppelter Generalismus Sozialer Arbeit</b>   |   |
|---|---|
| <b>Gesellschaftliches Funktionssystem</b>   | <b>Organisations- und Handlungssystem</b>   |
| <i>Universeller Generalismus:</i><br>Heterogenität (Vielfältigkeit) des sozialarbeiterischen Handlungsfeldes  | <i>Spezialisierter Generalismus:</i><br>Heterogenität (Vielfältigkeit) des sozialarbeiterischen Fallbezugs  |
| <b>Prävention * Intervention</b><br><b>* Postvention</b>  | <b>Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien * Gruppenarbeit</b><br><b>* Gemeinwesenarbeit</b>  |
| Sozialhilfe, Kinder- und Jugendhilfe, Familienhilfe, Behindertenhilfe, Obdachlosenhilfe, Suchthilfe, Krankenhilfe, Schuldnerhilfe, Rechtshilfe, Altenhilfe etc. | <b>Biologisches</b> (biologische Bedürfnisse und alle körperlichen/somatischen Aspekte, die damit zusammen hängen).<br><b>Psychisches</b> (psychische Bedürfnisse und alle psychischen/kognitiven/emotionalen Aspekte, die damit zusammen hängen).<br><b>Soziales</b> (soziale Bedürfnisse und alle sozialen Aspekte, die damit zusammen hängen). |

*Wissenschaft:* Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit (Sozialarbeitswissenschaft) wird auch Disziplin genannt, sie ist das Handlungs- bzw. Forschungsfeld, in dem die WissenschaftlerInnen tätig sind, d.h. StudentInnen ausbilden (lehren) und forschen. Die Wissenschaft hat insbesondere die Aufgabe, Wissen bereitzu-

stellen, mit dem die Praxis und mit dem in der Praxis beobachtet, beschrieben, erklärt und bewertet, kurz: reflektiert werden kann.

**Methoden:** Die Methoden Sozialer Arbeit stellen, wie gesagt, ein Bindeglied zwischen Praxis und Wissenschaft dar, sie sind bestenfalls *wissenschaftlich begründet* und *praktisch wirksam*. Sie sollen in einem bestimmten Arbeitsfeld, innerhalb von Hilfeprozessen (z.B. innerhalb der Sozialen Arbeit mit Einzelnen und Familien) Menschen gezielt dabei helfen, ihre sozialen Probleme zu lösen. Methoden sind in dieser Hinsicht sozusagen ein „Kern“ professioneller Sozialarbeit/Sozialpädagogik.

**Zwei Definitionen zum Begriff Methode:** „Methode heißt, strategisch einen Weg zu beschreiten, der nach Zweck und Ziel und nach Lage der Dinge angemessen erscheint“ (Wendt; z. n. Galuske 1998, S. 29).

„Methoden der Sozialen Arbeit thematisieren jene Aspekte im Rahmen sozialpädagogischer/sozialarbeiterischer Konzepte, die auf eine planvolle, nachvollziehbare und damit kontrollierbare Gestaltung von Hilfeprozessen abzielen und die dahingehend zu reflektieren und zu überprüfen sind, inwieweit sie dem Gegenstand, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den Interventionszielen, den Erfordernissen des Arbeitsfeldes, der Institution sowie der beteiligten Personen gerecht werden“ (Galuske 1998, S. 25).

Daraus ergeben sich sechs Perspektiven, die bei der Reflexion von Methoden Sozialer Arbeit grundsätzlich zu beachten sind (vgl. ebd., S. 25f.):

1. **Sachorientierung:** Welche Probleme sollen mit der Methode bearbeitet werden? Wird die Methode der Problemlage gerecht?
2. **Zielorientierung:** Welche Ziele sollen mit der Methode erreicht werden? Lassen sich die Ziele mittels der Methode einlösen?
3. **Personen- und Interaktionsorientierung:** Wird die Methode den betreffenden Personen (KlientInnen/SozialarbeiterInnen) und ihrer Interaktion gerecht?
4. **Arbeitsfeld- und Institutionsorientierung:** Ist die Methode sinnvoll innerhalb der institutionellen/organisatorischen Rahmenbedingungen anwendbar?
5. **Planungsorientierung:** Erlaubt die Methode die gezielte Planbarkeit von Hilfeprozessen?

6. **Überprüfbarkeit (Evaluation; Controlling):** Lassen sich am Ende darüber Aussagen treffen, ob und wie die Methode gewirkt hat?

## Sozialarbeiterische Methodik von der Moderne zur Postmoderne

Die berufliche, professionelle Soziale Arbeit, so wie wir sie heute kennen, ist ein Ergebnis der gesellschaftlichen Evolution; sie ist beispielsweise hervor gegangen aus der Armenpflege der freien Reichs- und Hansestädte, der bürgerlichen Frauenbewegung, der sozialdemokratischen, sozialistischen und kommunistischen Arbeiterbewegung, der sozialreformerischen Bemühungen staatlicher Institutionen, der so genannten Armenpolizei, der diakonischen und karitativen Bemühungen der Kirchen sowie der Jugendbewegung. Gesellschaftshistorisch lässt sich die Soziale Arbeit neben vormodernen Hilfeformen als die *moderne* Form des sozialen Helfens bewerten (vgl. Luhmann 1973).

| Hilfeformen im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen   |   |  |
|--|---|--|
| Vormoderne   |   | Moderne  |
| Archaische Gesellschaft („Urgesellschaft“)   | Hochkultivierte Gesellschaft („Feudalistische Gesellschaft“)                          | Moderne Gesellschaft („Kapitalistische Gesellschaft“, „Industriegesellschaft“ etc.)  |
| primär differenziert in soziale Segmente (z.B. in Familien, Stämme etc.)                         | primär differenziert in soziale Schichten und Klassen (Bauern, Handwerker, Adel etc.) | primär differenziert in Funktionssysteme (z.B. Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft, Erziehung, Soziale Arbeit etc.)   |
| reziproke (wechselseitige) persönliche Hilfen auf der Grundlage von Hilfs- und Dankeserwartungen | moralisch bzw. religiös inspirierte Hilfen auf verschiedenen Schichten/Klassen        | gesetzlich definierte/ abgesicherte und organisatorisch durchgeführte (rationalisierte, bürokratisierte und ökonomisierte) Hilfen (Sozialstaatsprinzip/moderne, professionelle Sozialarbeit) |

*Soziales Helfen* kann verstanden werden als Beitrag zur Befriedigung der Bedürfnisse von anderen Menschen, die diese nicht mehr selbst befriedigen können. Sozialarbeiterische Hilfen beziehen sich auf materielle und symbolische (sozio-kulturelle) Bedürfnisse, die für die physische und psychische Reproduktion von Menschen erforderlich sind bzw. gesellschaftlich so bewertet werden. Somit wird soziales Helfen auch verstanden als ein Bedarfsausgleich im Hinblick auf ungleich verteilte und verfügbare soziale Ressourcen und Kapazitäten – z.B. Unterkunft, Nahrung, Verbrauchsgegenstände, Geld, Arbeit, Freizeit, Erziehung, Bildung, Betreuung, persönliche Beziehungen, soziale Netzwerke etc.

In der modernen Gesellschaft lassen sich vor allem vier unterschiedliche Hilfeformen beobachten, die neben einander existieren:

| Hilfeformen in der der modernen Gesellschaft |   |  |
|--|---|--|
|  | situationsgebunden  | situationsübergreifend   |
| <b>personen-gebunden</b>                     | <b>1. personenengebunden und situationsgebunden</b><br>Hilfe in Familien, unter Freunden, in Nachbarschaften, in Selbsthilfegruppen | <b>3. personenengebunden und situationsübergreifend</b><br>professionelle soziale Hilfe (in Interaktionsprozessen, z.B. Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien) |
| <b>personen-übergreifend</b>                 | <b>2. personenübergreifend und situationsgebunden</b><br>spontane Hilfe unter Fremden   | <b>4. personenübergreifend und situationsübergreifend</b><br>Hilfen durch den Sozialstaat (Sozialhilfe, Arbeitslosen-hilfe etc.), Versicherungsleistungen          |

(Vgl. zur Übersicht Hillebrandt 2001, S. 44.)

Die *Professionalisierung* (Verberuflichung) der sozialen Hilfe zur Sozialen Arbeit geht einher mit der Etablierung der modernen Gesellschaft. So ist die Soziale Arbeit Teil eines Projektes, das als ein permanentes Ringen um Ordnung, Eindeutigkeit, Rationalisierung, Kontrolle, Klassifizierung, Bestimmung und

Identifizierung beschrieben werden kann: nämlich des Moderne-Projektes (vgl. Bauman 1991). Die Durchsetzung der Moderne, der modernen Gesellschaft, die ihren Ursprung hat in der aufkommenden Aufklärung des 17. Jahrhunderts, kann um die Zeit des Eintritts in das 20. Jahrhundert datiert werden.

Der Wechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert war ebenfalls der Zeitpunkt, an dem sich die soziale Hilfe von einer primär moralisch bzw. religiös inspirierten ‚Mildtätigkeit‘ (vgl. Luhmann 1973) deutlich zu wandeln begann in die professionelle – zunächst ausschließlich frauenberufliche – Sozialarbeit. Nun wurde auch versucht, soziale Hilfe, Armen- und Jugendfürsorge, mithin das, was wir heute Sozialarbeit, Sozialpädagogik bzw. Soziale Arbeit nennen, den Kriterien der gesellschaftlichen Modernisierung, sprich: der Rationalisierung, Verrechtlichung und Bürokratisierung, kurz: der formalen Organisation unterzuordnen.

In diesem Zusammenhang der Modernisierung steht auch die Entwicklung der Methoden und Arbeitsformen Sozialer Arbeit (*Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien, Soziale Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit*); sie sind der Ausdruck dafür, dass das geplant, rationalisiert, bürokratisiert und ökonomisiert im öffentlichen Bereich der Gesellschaft anzubieten und durchzuführen ist, was in der Vormoderne wenig rationalisiert eher im privaten Bereich oder ausgehend von privaten Motivationen und Interessen geleistet wurde: eben soziale Hilfe.

Inzwischen ist Soziale Arbeit zu einem normalen Teil der modernen (Dienstleistungs-) Gesellschaft geworden. Das 20. Jahrhundert, in dem sich Soziale Arbeit entwickelt und auf alle Gesellschaftsbereiche ausgedehnt und etabliert hat, kann daher auch als das „sozialpädagogische Jahrhundert“ (vgl. Thiersch 1992 oder auch Rauschenbach 1999) bezeichnet werden.

Wie sich die Soziale Arbeit in der Postmoderne des 21. Jahrhunderts weiter entwickeln wird, ob es etwa zu einer *Re-Familialisierung* der sozialen Hilfe kommen wird, bleibt abzuwarten.

## Entwicklung der klassischen Methoden Sozialer Arbeit

Die klassischen Methoden Sozialer Arbeit sind genau genommen keine spezifischen Methoden, sondern *Arbeitsformen*. Innerhalb dieser Arbeitsformen wird dann methodisch etwa mit einzelnen KlientInnen oder Familien (Soziale Einzelfallhilfe), mit Gruppen (Soziale Gruppenarbeit) oder Gemeinwesen (Gemeinwesenarbeit) sozialarbeiterisch gehandelt (kommuniziert). Die Entwicklung der sozialarbeiterischen Arbeitsformen/Methoden kann in vier Phasen unterteilt werden (vgl. Schilling 1997, S. 272ff.; Galuske 1998, S. 63ff.):

**Erste Phase: Anfänge (Anfang des 20. Jahrhunderts):** In Deutschland hat vor allem Alice Salomon die Anfänge der professionellen sozialarbeiterischen Methoden maßgeblich beeinflusst. Mit der Veröffentlichung ihres Buches *Soziale Diagnose* (1926) versuchte sie, die aus den USA kommende (von Mary Richmond entwickelte) Methode des *Case Work* auch in Deutschland bekannt zu machen. Der Begriff „Diagnose“ deutet es schon an, dass die Sozialarbeit in ihrer ersten Phase bestrebt war, sich konzeptionell/methodisch an die Medizin anzulehnen.

Das Ziel der sozialen Diagnose von FürsorgerInnen ist es, „Material zu sammeln (eigene Beobachtungen und Aussagen anderer), das beschaffene Material zu prüfen und zu vergleichen, es zu bewerten, Schlüsse daraus zu ziehen – schließlich ein Gesamtbild herzustellen, das erlaubt, einen Plan für die Abhilfe (Behandlung) zu fassen [...] Zum Material der Ermittlung gehören [...] alle Tatsachen aus dem Leben des Bedürftigen und seiner Familie, die dazu helfen können, die besondere soziale Not und das soziale Bedürfnis des Betroffenen zu erklären und die Mittel zur Lösung der Schwierigkeit aufzuzeigen“ (Alice Salomon, z. n. Müller 1988, S. 145).

**Zweite Phase: Übernahme amerikanischer Methoden (Arbeitsformen) (1950er Jahre):** In dieser Zeit nach dem 2. Weltkrieg wurden in der Bundesrepublik Deutschland die in den USA entwickelten o.g. klassischen Methoden/Arbeitsformen der Sozialen Arbeit in die Praxis und Lehre eingeführt.

**Soziale Einzelfallhilfe:** Sie bezieht sich auf einzelne Individuen und Familien, betrachtet deren Bedürfnisse und Probleme – auch in Wechselwirkung mit der relevanten Umwelt und versucht, die KlientInnen und Familien zur Problemlösung anzuregen. Dabei wird von folgenden Prinzipien ausgegangen: Annehmen und Akzeptieren; Individualisieren; individuelle Selbstbestimmung; dort anfan-

gen, wo die KlientInnen stehen; mit den Stärken des Individuums arbeiten. Methodisch wird in drei Schritten gearbeitet („Methodischer Dreischritt“): 1. Fallstudie/Anamnese; 2. Soziale Diagnose; 3. Behandlung.

Im Mittelpunkt dieser Arbeitsform stehen die *helfende Beziehung* und das *Gespräch*.

Einen großen Einfluss auf die Einzelfallhilfe übte seit den 1930er Jahren in den USA eine Zeitlang die Psychoanalyse aus. Besonders nach der Emigration vieler deutscher und österreichischer Psychoanalytiker in die USA nach den faschistischen Machtergreifungen in Deutschland und Österreich wurden psychoanalytische Ideen in der amerikanischen Sozialen Arbeit bedeutend. Die Psychoanalyse wurde als die wichtigste psychologische Bezugstheorie für das amerikanische *Social Casework* aber schnell abgelöst durch die seit den 1950er Jahren wachsende Bewegung der humanistischen Psychologie. Des weiteren gewann zu dieser Zeit bereits die Systemtheorie, und zwar jene des Soziologen Talcott Parsons, an Bedeutung.

**Soziale Gruppenarbeit:** Sie bezieht sich auf (sozial)pädagogische Gruppen (von Kindern und Jugendlichen) oder auf themenbezogene Gruppen in allen Bereichen Sozialer Arbeit. In der Gruppenarbeit werden einzelne Gruppenphasen (z.B. Anfangs-, Machtkampf-, Harmonie-, Differenzierungs- und Lösungsphase) unterschieden. Die Grundprinzipien der Gruppenarbeit sind: Annehmen, wo die Gruppe steht und sich mit ihr in Bewegung setzen; mit den Stärken des Einzelnen arbeiten; Zusammenarbeit ist besser als Einzelwettbewerb; Raum für Entscheidungen geben; erzieherisch notwendige Grenzen setzen; sich als Gruppenleiter überflüssig machen.

Die Gruppenarbeit hat (nach dem bedeutenden *Developmental Model*) vier Ziele: 1. durch die Gruppenerfahrung den einzelnen Mitgliedern Sicherheit, Anerkennung, Unterstützung und Hilfe zu geben; 2. Werte und Normen zu vermitteln; 3. Möglichkeiten der Konfliktlösung zu bieten; 4. einen Transfer der Gruppenerfahrungen auf das Leben in der Gesellschaft zu ermöglichen.

**Soziale Gemeinwesenarbeit:** Sie bezieht sich auf eine größere Anzahl von Menschen, die etwa durch räumliche Nähe miteinander verbunden sind; die durch gemeinsame Problemlagen aufgrund äußerer Bedingungen benachteiligt sind; die durch gemeinsames Planen und Handeln ihre Benachteiligungen aufzuheben versuchen; oder die in Kommunikationsprozessen ihre Fähigkeiten

zur Verbesserung ihrer Situation einsetzen wollen. Während der Gemeinwesenarbeit versuchen professionelle HelferInnen die Selbsthilfepotentiale der Menschen anzuregen, damit diese nicht nur sich selbst, sondern vor allem die sozialen Strukturen, in denen sie leben, verändern, umgestalten können. Gemeinwesenarbeit bezieht sich also nicht unmittelbar auf einzelne KlientInnen; sie ist vielmehr die Arbeitsform/Methode der Sozialen Arbeit, die sich auf spezifische (mehr oder weniger begrenzte) gesellschaftliche (strukturelle) Veränderungen bezieht. Diesbezüglich wirken SozialarbeiterInnen als BeraterInnen oder VermittlerInnen, z.B. innerhalb von BürgerInnenbewegungen oder Stadtteilinitiativen.

*Dritte Phase: Methodenkritik (etwa 1968 – 1975):* In Zusammenhang mit der 68er Studentenbewegung beginnt auch in der Sozialen Arbeit eine allgemeine Kritik an den Methoden und Arbeitsformen. Kritisiert wird beispielsweise der Optimismus der 1950er Jahre bei der Übernahme der klassischen Arbeitsformen/Methoden aus den USA.

Außerdem wird von einigen Hochschullehrern an den Fachbereichen Sozialwesen der neu gegründeten Fachhochschulen die Wissenschaftlichkeit der klassischen Methoden angezweifelt. Diese Hochschullehrer kamen in der Mehrzahl nicht aus der Praxis der Sozialen Arbeit, was für die bisherigen MethodenlehrerInnen an den Höheren Fachschulen eine unabdingbare Voraussetzung war (vgl. Kersting 1997, S. 336f.; vgl. Schiller 1997, S. 313ff).

*Vierte Phase Ausdifferenzierung (1980er und 1990er Jahre):* Zunehmend werden nun moderne psychotherapeutische Methoden (z.B. Gesprächspsychotherapie, Gestalttherapie und Familientherapie) für das methodische Handeln in der Sozialen Arbeit aufbereitet. Angesichts der professionellen Etablierung Sozialer Arbeit differenzieren sich vielfältige neue Methoden aus, die vor allem die methodischen Diskurse der heutigen Sozialarbeit prägen: z.B. lebensweltorientierte Sozialarbeit, systemische Beratung, Case Management, Empowerment, Mediation, Sozialmanagement, Selbstevaluation, Supervision. Darüber hinaus ist die Soziale Arbeit angesichts immer knapper werdender öffentlicher Kassen aufgefordert, ihre Hilfen stärker als zuvor an ökonomischen Effektivitäts- und Effizienzkriterien auszurichten, zu evaluieren und zu dokumentieren, ob und wie die Ergebnisse der Arbeit mit den Zielen übereinstimmen (Effektivitätsmessung und -dokumentation) und welcher Aufwand welchem Nutzen gegenüber steht (Effizienzmessung- und dokumentation).

Bei der Entwicklung der sozialarbeiterischen Methoden allgemein, aber vor allem bei der konzeptionellen Ausgestaltung der Sozialen Arbeit mit Einzelnen und Familien standen psychologische/psychotherapeutische Verfahren oft Pate. Daher möchte ich im Folgenden drei solcher Verfahren knapper erläutern, die auch noch heute Grundlage vieler sozialarbeiterischer Erklärungen und Handlungen in der Arbeit mit Einzelnen und Familien sind: die Psychoanalyse/Tiefenpsychologie, die nicht direkte Beratung bzw. klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie sowie die systemische Familientherapie.

### Psychoanalyse/Tiefenpsychologie als methodische Grundlage Sozialer Arbeit

Psychoanalyse ist die Bezeichnung für ein von Sigmund Freud (1856-1939) entwickeltes psychologisches Konzept, das auf drei Ebenen wirksam wird: 1. als Untersuchungsmethode von seelischen Vorgängen, 2. als Behandlungsmethode neurotischer Störungen (Neurosen) und 3. als Gesamtheit psychologischer und psychopathologischer Theoriebildung (vgl. Barth 1993).

Die *psychoanalytische Behandlung* zielt darauf ab, *unbewusste* (Interaktions-)Erfahrungen bewusst zu machen. Denn es wird davon ausgegangen, dass seelische Konflikte und Probleme (Neurosen) auf der *Verdrängung* von *traumatischen* Interaktionserfahrungen (aus der Kindheit) beruhen. Durch das Liegen auf der *Couch* und die *freie Assoziation* während einer (klassischen) psychoanalytischen Psychotherapie soll das Erinnern und das Verbalisieren (Aussprechen) dieser Erfahrungen erleichtert werden. Im Verlaufe einer Psychoanalyse werden aktuelle Konflikte mit Bezugspersonen und mit dem Psychoanalytiker auf die Grundkonflikte, auf die traumatischen Interaktionserfahrungen der Kindheit zurückgeführt. Es wird angestrebt, diese Erfahrungen und die damit einhergehenden Gedanken und Gefühle nicht nur zu *erinnern*, sondern auch in der *professionellen Übertragungsbeziehung* zum Therapeuten emotional zu *wiederholen* und schließlich mit Hilfe des Therapeuten *durchzuarbeiten*.

*Übertragung* ist das von Sigmund Freud beschriebene Phänomen, dass „affektive Einstellungen oder Bindungen aus einer (zumal frühkindlichen) Beziehung in spätere, in irgendeiner Hinsicht ähnliche Beziehungen unbewußt ‚mitgebracht‘ und somit gegenüber Personen (oder Institutionen) reaktiviert werden,

die, eigentlich' nicht gemeint sind" (Fuchs 1988, S. 802f.). Sozialwissenschaftlich und -praktisch ist die Übertragung bedeutsam, „weil prinzipiell in jeder aktuellen Beziehung das Nach- und insofern Mitwirken früherer Beziehungen – meist zu den gegenwärtigen Partnern unbekannten Personen – aufzufinden und ein entsprechendes Fortwirken auf künftige Beziehungen zu vermuten ist“ (ebd., S. 803).

Freud selbst schreibt: „Machen wir uns klar, daß jeder Mensch durch das Zusammenwirken von mitgebrachter Anlage und von Einwirkungen auf ihn während seiner Kinderjahre eine bestimmte Eigenart erworben hat, wie er sein Liebesleben ausübt, also welche Liebesbedingungen er stellt, welche Triebe er dabei befriedigt, und welche Ziele er sich setzt. Das ergibt sozusagen ein Klischee (oder auch mehrere), welches im Laufe des Lebens regelmäßig abgedruckt wird, insoweit die äußeren Umstände und die Natur der zugänglichen Liebesobjekte es gestatten, welches gewiß auch gegen rezente [gegenwärtige, aktuelle; H.K.] Eindrücke nicht völlig unveränderlich ist“ (Freud 1909/1913, S. 364f.).

Übertragung ist – obwohl dieses Konzept meistens pathologisch konnotiert und in psychoanalytischen Kontexten zur Bezeichnung neurotischer Störungen verwendet wird – ein „normaler“, alltäglicher Vorgang. Dies bringt Gregory Bateson zum Ausdruck, wenn er schreibt, dass „nichts Bedeutung hat, solange man es nicht in irgendeinem Kontext sieht“ (Bateson 1982, S. 24). Und weiter: „Diese Sicht wird *Übertragung* genannt und ist ein allgemeines Phänomen in menschlichen Beziehungen. Sie ist ein universelles Charakteristikum jeglicher Interaktion zwischen Personen, weil schließlich die Form dessen, was gestern zwischen Ihnen und mir vorgefallen ist, darauf einwirkt, in welcher Form wir heute aufeinander reagieren. Und diese Gestaltung ist im Prinzip eine *Übertragung* aus vergangenem Lernen“ (ebd., S. 24f.).

Peter Sloterdijk bringt dies – geradezu poetisch – noch deutlicher auf den Punkt, wenn er schreibt, „daß Übertragung die Formquelle von schöpferischen Vorgängen ist, die den Exodus der Menschen ins Offene beflügeln“ (Sloterdijk 1998, S. 14). In Anlehnung an den Sprachphilosophen Ludwig Wittgenstein, für den die Grenzen der Sprache die Grenzen der Welt bedeuteten, formuliert Sloterdijk: „Die Grenzen meines Übertragungsvermögens sind die Grenzen meiner Welt“ (ebd.).

Zurück zum psychoanalytischen Therapieprozess, hier wird Übertragung zur „Heilung“ eingesetzt. *Übertragung* bedeutet in diesem Zusammengang, dass

die Interaktionserfahrungen der Kindheit (z.B. bezüglich der Eltern) auf die aktuellen Beziehungen (z.B. auf die Beziehung zum Therapeuten) übertragen werden. Diese Übertragung ist Voraussetzung für eine erfolgreiche Psychoanalyse, in der kindliche Ängste, enttäuschte Erwartungen an die Eltern, Traurigkeit, Wut, Verzweiflung etc. zunächst *wiederholt* (*Wiederholungszwang*), emotional noch einmal erlebt, dann bestenfalls bewusst *erinnert* und schließlich in Richtung einer neu zu konstruierenden („gesunden“) erwachsenen Perspektive auf die Realität therapeutisch *durchgearbeitet* werden können.

In diesem Zusammenhang sollen auch die Gegenübertragungsphänomene nicht verschwiegen werden. *Gegenübertragung* meint die Übertragung von Gefühlen, Beziehungserfahrungen und affektiven Bindungserlebnissen von Helfern (Therapeuten, Sozialarbeitern etc.) auf ihre Klienten. Gegenübertragungsphänomene können der konstruktiven Dynamik der helfenden Beziehung hinderlich sein, aber auch positiv genutzt werden. Sie sollten in der Selbstreflexion (z.B. in der Supervision oder Balintgruppenarbeit) thematisiert und gegebenenfalls so „bearbeitet“ werden, dass sie positiv nutzbar sind.

Das *psychoanalytische Persönlichkeitsmodell* differenziert die menschliche Psyche in drei Bereiche: in „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“. Das unbewusste „Es“ beinhaltet vor allem den Sexual- und den Aggressionstrieb und nimmt die aus dem „Ich“ verdrängten Wünsche, Affekte und Erinnerungen auf. Das „*ICH*“ versucht, die Triebimpulse des „Es“ sowie internalisierte soziale Anforderungen/Erwartungen aus dem „Über-Ich“ mit der sozialen Realität abzustimmen, zu koordinieren bzw. zu vermitteln. Das „*Über-Ich*“ bildet sich ab dem 3. Lebensjahr durch die Verinnerlichung (Internalisierung) elterlicher Verbote, Gebote, Normen und Erwartungen.

Die *Soziale Einzelfallhilfe* ist seit den 1930er Jahren eine Zeitlang stark geprägt von der Psychoanalyse (vgl. zu den folgenden Ausführungen auch Kleve 1999, S. 120ff). Die professionellen SozialarbeiterInnen erhofften sich von der Rezeption der Psychoanalyse, „den Weg aus der alten, mit repressiven Mitteln arbeitenden Fürsorge zu finden, hin zu einer Menschenführung ohne Gewalt oder materielle Erpressung, die mit wissenschaftlichen Mitteln das eigene Interesse und die Mitarbeit der Klienten zu wecken vermöchte, ohne die materielle Hilfe wirkungslos bliebe“ (Müller, B. 1995, S. 35). Die Psychoanalyse lenkt den Blick der SozialarbeiterInnen auf die Gestaltung und Reflexion der helfenden Beziehung, auf die Möglichkeiten der kognitiven und emotionalen

Ver- und Aufarbeitung, Gestaltung und Überwindung von subjektiv erfahrenen psycho-sozialen Problemlagen.

Das Verdienst der Psychoanalyse für die Sozialarbeit liegt darin, die Perspektive der sozialen Hilfepraxis zu öffnen für die individuell-subjektiven und psychologischen Dimensionen des Helfens, die sowohl die KlientInnen als auch die HelferInnen gleichermaßen tangieren. Das professionelle Reflektieren der gegenseitigen Verstrickungen, der Übertragungen, *Gegenübertragungen* und *Widerständen* in Hilfeprozessen, das die Psychoanalyse ausgesprochen differenziert erlaubt, kann entscheidend dazu beitragen, helfende Beziehungen in ihrer konstruktiven oder destruktiven Dynamik einschätzen zu lernen und kontextuell angemessen zu handeln.

Die Psychoanalyse kann SozialarbeiterInnen dafür sensibilisieren, dass die Kenntnis ihrer eigenen kognitiven und emotionalen Welten ein grundlegendes Arbeitsinstrument bei der Gestaltung helfender Beziehungen ist. Die Persönlichkeit des Helfers ist zentraler Bestandteil des Hilfeprozesses, der in seiner emotionalen bzw. affektiven Dynamik letztlich nur durch die Wahrnehmung seelischer Vorgänge des Helfers beobachtet werden bzw. beschrieben, erklärt und bewertet werden kann (vgl. Stierlin 1971).

*Kritik:* Trotz der offensichtlichen Verbindungen, der „natürlichen Brücke“ (Hollis) zwischen Psychoanalyse und Sozialarbeit ist nicht zu verkennen, dass die – verkürzte und unreflektierte – Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse und Methoden in sozialarbeiterischen Handlungsfeldern Probleme bereitet. Beispielsweise *medizinisiert* oder *therapeutisiert* die psychoanalytische Betrachtung nicht selten psycho-soziale Probleme. Vor allem die Medicalisierung psycho-sozialen Leidens ist mit dem frühen psychoanalytischen und dem frühen sozialarbeiterischen Denken des Social Case Work eng verhaftet. Genauso wie Freud, der die Psychoanalyse an dem zu seiner Zeit paradigmatisch auch die Human- und Sozialwissenschaften prägenden naturwissenschaftlichen Verständnis ausrichtete (vgl. Capra 1982, S. 194), orientierte sich beispielsweise auch Mary Richmond bezüglich der Konzeption einer personenbezogenen Sozialarbeit am medizinischen Modell. Die Begriffe 'Diagnose' und 'Behandlung' wurden somit zu wesentlichen Elementen der Case Work-Literatur.

## Humanistische Psychotherapien als methodische Grundlage Sozialer Arbeit

Die humanistische Psychologie wurde 1962 in den USA als kritische psychologische und psychotherapeutische Kraft zwischen Psychoanalyse und der akademischen Verhaltenspsychologie begründet (vgl. Fraßa 1993). Als ihr geistiger Vater gilt der Motivationspsychologe Abraham Maslow (1908-1970). Die humanistische Psychologie hebt das Bedürfnis des Menschen nach Wachstum und Selbstverwirklichung hervor und betont deshalb vor allem die durch die Therapie zu aktivierenden „positiven Kräfte“ selbstverantwortlicher Individuen.

„Nicht die Erforschung unbewußter seelischer Vorgänge wie bei der Psychoanalyse, sondern die Schärfung des Bewußtseins für innere Erfahrungen steht im Vordergrund. Psychotherapie wird als Lernerfahrung betrachtet, die nicht von außen gesteuert ist, sondern die dem Individuum innewohnenden, auf Selbstheilung zielenden Kräfte unterstützt“ (Fraßa 1993, S. 480).

Im Einzelnen werden insbesondere die Gesprächspsychotherapie nach Carl R. Rogers, die Gestalttherapie nach Fritz Perls, das Psychodrama nach Jacov Moreno oder die Logotherapie nach Viktor E. Frankl der humanistischen Psychologie bzw. Psychotherapie zugeordnet.

Die Soziale Einzelfallhilfe wurde insbesondere von der nicht-direktiven, klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie bzw. Beratungsmethode Carl Rogers maßgeblich beeinflusst. Die *wesentlichen Annahmen* der Gesprächspsychotherapie sind (vgl. Schneider/Esser 1993):

*Klienten-/Personenzentriertheit:* Im Mittelpunkt des beratenden Interaktionsgeschehens während der Sozialen Arbeit mit Einzelnen steht die hilfesuchende Person mit ihren jeweiligen Gefühlen, Wünschen, Zielen und Wertvorstellungen, kurz: mit ihrer subjektiven Sicht auf die Innen- und die Außenwelt. Die HelferInnen geben weder Ratschläge noch Empfehlungen, weder bewerten sie die Sicht- und Verhaltensweisen der KlientInnen noch intervenieren sie diesbezüglich direktiv durch konkrete Vorschläge. Das Ziel während der Beratung besteht darin, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, die die Angst der KlientInnen mindert und sie schließlich in die Lage versetzt, selbst aktiv an der kreativen Lösung der eigenen Probleme zu arbeiten. Somit steht auch hier „Hilfe zur Selbsthilfe“ im Mittelpunkt.

*Beeinflussung und Veränderung des Gesprächsverhaltens, der Selbstexploration (Selbstbefragung, -einschätzung, -offenbarung) und des problematisierten Verhaltens und Erlebens der KlientInnen durch das verbale und soziale Verhalten der SozialarbeiterInnen:* Als für den Hilfeprozess maßgebliche Verhaltensweisen bzw. zentrale Basisvariablen der HelferInnen gelten:

- a) „Echtheit“ (Kongruenz; Authentizität) der HelferInnen;
- b) die volle Akzeptanz bzw. Wertschätzung und bedingungslose, positive Bemühung um die KlientInnen;
- c) das tiefe, sensitive und einführende Verständnis der Gefühle der KlientInnen und deren Bedeutung (Empathie).

Die Verfahren der nicht-direktiven Beratung sind insbesondere: Erstens: *Ermöglichung der Selbstexploration:* Hierbei geht es darum, die KlientInnen zu befähigen, über sich selbst zu sprechen, darüber, was sie bedrückt, was sie denken und was sie fühlen. Der Berater „bestimmt seine Rolle mit der Mitteilung, daß er selbst keine Lösung für die Schwierigkeiten des Klienten bereitstellen kann, daß er aber bereit ist, ihm bei der Lösung seiner Schwierigkeiten beizustehen. Da der Klient in kein Gespräch über Sachverhalte eintreten kann, wird er auf seine eigenen Erfahrungen zurückverwiesen“ (Geißler/Hege 1988, S. 80).

Zweitens: *Die Verbalisierung der emotionalen Erlebnisinhalte der KlientInnen:* Mit diesem Verfahren sind die BeraterInnen aufgefordert, den KlientInnen aktiv zuzuhören, sie vor allem emotional zu verstehen, d.h. die HelferInnen teilen den KlientInnen mit, was sie an Emotionen wahrgenommen haben. Es wird davon ausgegangen, je mehr es den BeraterInnen gelingt, adäquat die Erlebnisweise der KlientInnen verbal zu erfassen, um so stärker sind die KlientInnen in der Lage, sich zu öffnen und über ihre Probleme zu sprechen. Beispiel einer Interaktion, in der die Beraterin die emotionalen Erlebnisinhalte des Klienten verbalisiert:

„Klient: Ich weiß manchmal gar nicht, wie ich mich verhalten soll.

Beraterin: Sie fühlen sich richtig verunsichert.

Klient: Meine Mutter läßt mich nie in Ruhe.

Beraterin: Sie fühlen sich fast kontrolliert.

Klient: Ich langweile mich sehr.

Beraterin: Es spricht Sie überhaupt nichts an.“ (Vgl. ebd., S. 85f.).

*Kritik:* „In allen Gesprächen oder Gesprächsabschnitten, in welchen es darum geht, die emotionale Lage des Klienten ihm selbst und dem Sozialpädagogen zu verdeutlichen, ist die Anwendung dieses Verfahrens eine adäquate Intervention. Konflikte [...], die im Berufsfeld des Sozialpädagogen auftreten, sind jedoch mit Selbstexploration des Klienten allein nicht zu lösen. [...] Schon Rogers hat deutlich gemacht, daß Klienten, deren Schwierigkeiten im Umfeld liegen, nicht geeignet sind für klientenzentrierte Gesprächsführung. Dies bedeutet für den Sozialpädagogen, daß er zunächst den Einfluß des Umfeldes sehen muß, dann erst entscheiden kann, ob er mit seinen Interventionen sich dem Umfeld, dem Problem und seinem Sachverhalt oder zunächst den psychischen Anteilen des Problems zuwenden muß“ (Geißler/Hege 1988, S. 86ff.).

### Systemische Familien-/Kommunikationstherapie als methodische Grundlage Sozialer Arbeit

Die Familientherapie, die in den 1950er Jahren vor allem in den USA entstanden ist, hat insbesondere zwei Wurzeln: *zum Einen* die Sozialarbeit und *zum Anderen* die Schizophrenieforschung; „beides sind Bereiche, die die Erfahrung vermitteln, daß das menschliche Individuum nicht ‚kleinste therapiefähige Einheit‘ ist“ (Simon 1983, S. 349f.). Genau dies ist auch der Grundgedanke der Familientherapie: menschliches Verhalten ist abhängig vom System (Familie, Gemeinschaft, Gesellschaft etc.), in dem es gezeigt wird, so dass man menschliches Verhalten nur verstehen und Menschen nur zur Veränderung anregen kann, wenn man das jeweils verhaltensrelevante System betrachtet bzw. behandelt (z.B. die gesamte Familie).

Die verschiedenen Schulen der Familientherapie (die von der Psychoanalyse kommende Familientherapie [z.B. H. Stierlin]; die *strukturelle Familientherapie* [z.B. S. Minuchin]; die *Kurztherapie* bzw. *systemische Familientherapie* [z.B. Mailänder Schule; M. Selvini-Palazzoli; Mental Research Institute Palo Alto; P. Watzlawick] sowie die *entwicklungs- bzw. erfahrungsorientierte Familientherapie* [z.B. V. Satir]) entstanden aus der Erfahrung, dass psychologische Therapien mit einzelnen Personen häufig erfolglos blieben – besonders bei schwerwiegenden psychiatrischen Symptomen und Multiproblemfällen. Es zeigte sich, dass es nicht ausreicht, sich therapeutisch oder Beraterisch auf die Psyche der jeweils zu therapierenden Personen zu beziehen, weil ihr (sympto-

maisches) Verhalten abhängiger erschien von den familiären Beziehungen, in denen die Personen leben, als man gemeinhin (etwa im psychoanalytischen Denken) annahm.

Die systemische Familientherapie begreift daher *Verhalten von Menschen als eine Funktion bzw. als eine abhängige Variable von (zwischenmenschlichen) Systemen*. Individuelles Verhalten ist nur sinnvoll verstehbar, wenn es in seinem jeweils relevanten systemischen Kontext betrachtet wird. Jedes soziale Verhalten von Menschen ist ein auf andere Menschen bezogenes Verhalten. Somit ist es wichtig, die Bedeutung und die Kommunikationsregeln der relevanten zwischenmenschlichen Beziehungen (der Systeme) zu kennen, wenn man Verhalten verstehen bzw. verändern will. Insbesondere die Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung von Verhalten erscheinen in diesem Zusammenhang abhängig von den Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung der Kommunikationsregeln von Beziehungen.

Schon die ersten von dem Anthropologen Gregory Bateson (s. 1981) durchgeführten *kommunikationstheoretischen Studien* in den 1950er Jahren offenbarten, dass der Sinn menschlichen Verhaltens, der im interaktiven Kontext immer kommunizierend wirkt („Man kann nicht nicht kommunizieren“, s. u.), nur verstanden werden kann, wenn Verhalten in seinem (kommunikativen) sozialen Kontext gesehen wird. Am Beispiel des Verhaltens von als schizophrene diagnostizierten Familienmitgliedern wurde deutlich, dass Schizophrenie nicht nur das Symptom eines Patienten ist. Vielmehr entdeckten Bateson und seine MitarbeiterInnen, dass schizophrenea Verhalten Resultat einer (paradoxen) Kommunikation in einem bestimmten sozialen Kontext ist (s. dazu auch Watzlawick u. a. 1969, S. 171 ff.). *Schizophrene Verhaltensmuster erscheinen demnach als die einzig mögliche Reaktion auf einen absurden zwischenmenschlichen Kontext*.

Der Ausgangspunkt der familientherapie-orientierten Konzepte der Sozialen Arbeit ist das Verständnis der menschlichen Interaktion als ein *System* (vgl. Watzlawick u. a. 1969, S. 115 ff.), das sich von einer Umwelt abgrenzt und aus „Mit-andere(n)-Personen-kommunizierend[en]-Personen“ (ebd., S. 116) besteht. Neuere familientherapeutische bzw. systemische Konzepte betonen allerdings, dass ausschließlich Kommunikationen bzw. Verhaltensweisen (vgl. Simon 1993, S. 104) als Elemente in die Bildung eines sozialen Systems (z. B. einer Familie) eingehen.

Um in der Sozialen Arbeit die helfende Beziehung angemessen zu gestalten, erfordert die SozialarbeiterIn-KlientIn-Interaktion system- und kommunikationstheoretische Kenntnisse der SozialarbeiterInnen, denn soziale Beziehungen sind äußerst komplexe kommunikative Phänomene.

Für die komplexen Phänomene kommunikativer Beziehungen lassen sich nach Paul Watzlawick u. a. (1969) folgende *kommunikationstheoretische Axiome* nennen:

1. *Man kann nicht nicht kommunizieren;*
2. *Jede Mitteilung hat einen Beziehungs- und Inhaltsaspekt;*
3. *Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Ereignisfolgen bestimmt;*
4. *Jede Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten;*
5. *Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht.*

Auch für die ein soziales System konstituierenden Kommunikationsprozesse gilt wie für alle Beziehungen innerhalb einer jeden systemischen *Ganzheit*, dass sie „immer schon mehr und andersgeart[et]... sind...“, als die bloße Summe der Elemente, die [etwa...] Kommunikanten in [eine...] Beziehung hereinbringen“ (ebd.). Watzlawick beschreibt die Kommunikationsprozesse entsprechend der Systemtheorie, wenn er formuliert, dass „nicht nur [...] eine Ursache eine Wirkung [erzeugt], sondern jede Wirkung wirkt ihrerseits ursächlich auf ihre eigene Ursache zurück. Daraus entstehen Komplexitäten, die sich jeder Reduktion auf ihre Einzelbestandteile entziehen“ (ebd.).

Da Verhalten, wie das Systemdenken lehrt, nicht verstehbar scheint, wenn der soziale Kontext, in dem es auftritt, vernachlässigt wird, ist der Erfolg sozial-arbeiterischer Interventionen davon abhängig, inwieweit die SozialarbeiterInnen in der Lage sind, die konkreten psychischen, gesellschaftlichen und familiären Bedingungen ihrer KlientInnen in ihren wechselseitigen Abhängigkeiten einzuschätzen. Hierfür bietet die systemische Familientherapie vielfältige Erklärungs- und Problembeschreibungsmöglichkeiten: z. B. das Genogramm, zirkuläres Symptomverständnis, Balance zwischen Veränderung/Wandel und Bestand/Kontinuität, Kontexterweiterung, Perspektivwechsel.

**Kritik:** Auch die familien- und kommunikationstherapeutischen Ansätze in der Sozialen Arbeit erfahren unterschiedliche Kritik. Eine Kritikerin dieser Ansätze ist Silvia Staub-Bernasconi (1995, z.B. S. 232), die beispielsweise die strikte Trennung biologischer, psychischer und sozialer Systeme problematisiert, wie sie der Soziologe Niklas Luhmann (1984) vorgeschlagen hat und wie sie von einem bedeutenden Strang der Systemtherapie aufgenommen wurde (s. etwa Simon 1993). Nach Luhmanns Theorie löst sich der Mensch in das biologische und psychische System auf und gehört zur Umwelt des sozialen Systems (vgl. einführend auch Kleve 1996a). Genau diese Sichtweise kritisiert Staub-Bernasconi.

Die starke Anlehnung systemtherapeutischer Ansätze an soziologische und kybernetische Theorien könnte möglicherweise auch dazu geführt haben, dass die Dimension des Emotionalen bei der systemorientierten Sozialen Arbeit potentiell vernachlässigt wird, wie in aktuellen Diskussionen – etwa von Heinz J. Kersting (2002) z.B. in Anlehnung an Tom Leavold (1997; 1998) und Rosemarie Welter-Enderlin (Welter-Enderlin/Hildenbrand 1996; 1998) – kritisiert wird.

## Soziale Gruppenarbeit

**Geschichte:** Die soziale Gruppenarbeit ist insbesondere aus drei verschiedenen Richtungen hervor gegangen: aus der Bewegung der Nachbarschaftsheime, aus der Reformpädagogik und der Gruppendynamik.

Die Nachbarschaftsheime bzw. Settlements können als Vorformen der sozialen Gruppenarbeit angesehen werden und sind z.B. als englische Settlements entstanden, in denen Studenten gemeinsam mit „Nachbarn“ neue Formen sozialer Unterstützung erproben oder konstituierten sich als amerikanische Nachbarschaftshäuser, die u.a. initiiert wurden von der Pionierin der Sozialarbeit Jane Addams.

Die *Reformpädagogik* gilt als jene Bewegung, die die Gruppe als Medium sozialer Erziehung (wieder) entdeckt hat. Ihr liegt die Idee zugrunde, dass der Gruppe eine zentrale Bedeutung bei der Erziehung und Sozialisation junger Menschen zur Selbstverantwortung und sozialer Orientierung zukommt. Ein bis heute fortlebendes Beispiel der Reformpädagogik ist die Pfadfinderbewegung.

Die *Gruppendynamik* ist eng mit dem Namen Kurt Lewin verbunden und entstand in den 1930er Jahren als eine Forschungsrichtung der Sozialpsychologie, die sich wissenschaftlich mit der Struktur, der Genese, der Entwicklung und nicht zuletzt mit Besonderheiten von Kleingruppen beschäftigte. Die Forschungsergebnisse dieser Richtung führten schließlich zur professionellen Nutzung der Gruppe für die Erziehung und die Therapie, z.B. in Form der Therapiegruppen, Trainingsgruppen oder Encounter-Gruppen.

In Deutschland etablierte sich die soziale Gruppenarbeit mit der Übernahme des sozialarbeiterischen Methoden-Dreigestirns – soziale Einzel(fall)hilfe, soziale Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit – aus den USA nach 1945 und wird heute in allen Bereichen der Sozialen Arbeit angewandt, z.B. in der Kinder- und Jugendhilfe, s. dazu § 29 KJHG (Soziale Gruppenarbeit), wozu es heißt: „Die Teilnahme an einer sozialen Gruppenarbeit soll älteren Kindern und Jugendlichen bei der Überwindung von Entwicklungsschwierigkeiten und Verhaltensproblemen helfen. Soziale Gruppenarbeit soll auf der Grundlage eines gruppenpädagogischen Konzepts die Entwicklung älterer Kinder und Jugendlicher durch soziales Lernen in der Gruppe fördern.“

Inzwischen hat die Konzeption der Gruppenarbeit unterschiedliche theoretische und methodische Grundlegungen erfahren. Bedeutend scheinen derzeit die systemisch-konstruktivistischen Ansätze der Gruppenarbeit zu sein, die Georg Nebel und Bernd Wolmann-Zingsheim (1997) in einem Werkbuch vorstellen.

**Zwei Definitionen sozialer Gruppenarbeit:** „Gruppenarbeit wird hier gesehen und beschrieben als einer der drei Methoden der Sozialarbeit. Durch sie will ein dafür besonders ausgebildete Gruppenleiter die Menschen in der Gruppe dazu bereit und fähig werden lassen, als ganze Menschen sich zu entwickeln, zu wachsen und reifen. Dabei spielen die Beziehungen eine ausschlaggebende Rolle, die die Mitglieder zueinander, zum Leiter und zu anderen Gruppen haben. Von wesentlicher Bedeutung ist jedoch außerdem die Begegnung und Auseinandersetzung mit einem sachlichen Programm“ (Lattke 1962).

„Soziale Gruppenarbeit ist eine Methode der Sozialarbeit, die den Einzelnen durch sinnvolle Grupeerlebnisse hilft, ihre soziale Funktionsfähigkeit zu steigern und ihren persönlichen Problemen, ihren Gruppenproblemen oder den Problemen des öffentlichen Lebens besser gewachsen zu sein“ (Konopka 1971).

**Drei Bestimmungsmerkmale der sozialen Gruppenarbeit:**

*Erstens:* Die Gruppe ist nicht Selbstzweck, sondern dient als Medium psychosozialer Veränderung. Daher stehen im Mittelpunkt Ziele wie Wachstum, Reifung, Bildung, Heilung und/oder Integration des Einzelnen.

*Zweitens:* Von sozialer Gruppenarbeit wird erst dann gesprochen, wenn ein sozialpädagogisch geschulter Experte die Gruppe anleitet.

*Drittens:* Die Zielsetzung bezieht sich auf gesellschaftseingliedernde (integrierende und inkludierende) Bestrebungen. Durch die Gruppen soll der Einzelne seine sozialen Anpassungsmöglichkeiten bzw. seine soziale Funktionsfähigkeit erhöhen.

Der Gruppenleiter muss insbesondere das *Phasenmodell* (nach Garland et al. 1975; vgl. dazu Nebel/Wolmann-Zingsheim 1997) der Gruppenarbeit kennen, will er eine Gruppe kompetent anleiten und gestalten. Demnach gliedert sich die Entwicklung einer sozialen Gruppe folgendermaßen:

| Phasen | Bezeichnung der Phasen                  | Aufgaben in den Phase  |
|--------|---|--|
| 1.     | <b>Orientierungsphase, Voranschluss</b> | Es muss das Problem der Gruppenzusammensetzung gelöst, und es sollten erste Ziele für die Gruppe formuliert werden.  |
| 2.     | <b>Machtkampf, Übergangsphase</b>       | Kontraktklärung (in Lerngruppen: Lernzielsprache). Drei Hauptprobleme sind zu lösen: 1. Rebellion und Autonomie; 2. die normative Krise (der Wahrscheinlichkeit des Austritts aus der Gruppe ist in dieser Phase am höchsten); 3. Schutz und Stützung. |

|    |  |  |
|----|--|--|
| 3. | <b>Vertrautheitsphase, Beziehungsphase</b> | Wichtig sind Fragen der emotionalen Beziehungsabklärung, des Treffens von Entscheidungen und Bewältigung von Konflikten.               |
| 4. | <b>Entwicklungsphase, Differenzierung</b>  | Wichtig sind Fragen des Lösen von Gruppenaufgaben und des Miteinanderarbeitens.  |
| 5. | <b>Trennung, Ablösung</b>                  | Wichtig sind: 1. Klärung, ob die Trennung gruppenentwicklungsbedingt oder durch die Umstände erzwungen ist; 2. Frage nach der Zukunft. |

**Soziale Gemeinwesenarbeit**

*Geschichte:* Die Gemeinwesenarbeit stammt wie die anderen klassischen Methoden/Arbeitsformen der Sozialen Arbeit (Soziale Einzelhilfe, Soziale Gruppenarbeit) aus dem amerikanischen social work. Sie ist dort zum Einen als *community organization* und zum Anderen als *community development* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert entwickelt worden. Community organization, als die auch in Deutschland der 1950er Jahre aufgenommene Form der Gemeinwesenarbeit, zielt auf die Verbesserung der Infrastruktur in urbanen Großstadtzentren ab: „Ihr Anliegen war es, in den durch Einwanderer unterschiedlichster Herkunft geprägten großstädtischen Elendsvierteln, durch gezielte Intervention und Unterstützung Entwicklungsgruppen in Gang zu setzen, die die Eingliederung dieser Bevölkerungsgruppen in die amerikanische Gesellschaft beförderten und die ‚Rekonstruktion heruntergewirtschafteter Massenviertel‘ (C.W. Müller 1992, S. 105) vorantreiben“ (Galuske 1998, S. 88).

*Definitionen von Gemeinwesenarbeit (nach Galuske 1998, S. 90f.):* „Community organization for social welfare gilt als eine der ‚grundlegenden Methoden‘ der Sozialen Arbeit. In der einfachsten Form wird sie praktiziert, wenn eine Gruppe von Bürgern einer Stadt sich zusammenschließt, um in planmäßiger Weise ein gemeinsames Bedürfnis zu befriedigen. Als berufsmäßig ausgeübte Tätigkeit

mit erprobten Methoden und anerkannten, lehrbaren Fertigkeiten aber ist community organization der Prozeß, durch den Hilfsquellen und Bedürfnisse der sozialen Wohlfahrt innerhalb eines geographisch oder inhaltlich begrenzten Arbeitsfeldes immer wirksamer aufeinander abgestimmt werden“ (Lattke 1955, zit. nach Galuske 1998, S. 90).

„Der Begriff Gemeinwesenarbeit [...] bezeichnet einen Prozeß, in dessen Verlauf ein Gemeinwesen seine Bedürfnisse und Ziele feststellt, sie ordnet oder in eine Rangfolge bringt, Vertrauen und den Willen entwickelt, etwas dafür zu tun, innere und äußere Quellen mobilisiert, um die Bedürfnisse zu befriedigen, daß es also in dieser Richtung aktiv wird und dadurch die Haltung von Kooperation und Zusammenarbeit und ihr tätiges Praktizieren fördert“ (Ross 1968, zit. nach Galuske 1998, S. 91).

„Gemeinwesenarbeit ist eine Methode, die einen Komplex von Initiativen auslöst, durch die die Bevölkerung einer räumlichen Einheit gemeinsame Probleme erkennt, alle Ohnmachtserfahrungen überwindet und eigene Kräfte entwickelt, um sich zu solidarisieren und Betroffenheit konstruktiv anzugehen. Menschen lernen dabei, persönliche Defizite aufzuarbeiten und individuelle Stabilität zu entwickeln und arbeiten gleichzeitig an der Beseitigung akuter Notstände (kurzfristig) und an der Beseitigung von Ursachen von Benachteiligung und Unterdrückung“ (Karas/Hinne 1978, zit. nach Galuske 1998, S. 91).

Gemeinwesenarbeit ist „die zusammenfassende Bezeichnung verschiedener, vor allem nationaler und im Laufe der Entwicklung der letzten Jahrzehnte unterschiedlicher Arbeitsformen, die auf die Verbesserung der sozio-kulturellen Umgebung als problematisch definierter, territorial oder funktional abgegrenzter Bevölkerungsgruppen (Gemeinwesen) gerichtet ist. Diese Verbesserung soll in methodischer Weise unter fachkundiger Begleitung durch theoretisch und praktisch ausgebildete Sozialarbeiter und unter aktiver Teilnahme der (entsprechenden) Bevölkerungsgruppe durchgeführt werden. Es geht hierbei um eine Anpassung der Problemgruppe an die Umgebung, um eine Veränderung der (Einstellungen, Verhaltensweisen der) Umgebung und um die gemeinsame Erarbeitung von, gemäß den entsprechenden kulturellen Normen, notwendigen Fertigkeiten oder Institutionen“ (Ludes 1977, zit. nach Galuske 1998, S. 91).

*Zielstellungen:* Soziale Arbeit bezieht sich entweder auf Verhaltensänderung oder auf Verhältnisänderung bzw. hat beide Bereiche gleichzeitig im Blick.

Während die Soziale Einzelfallhilfe und die Soziale Gruppenarbeit tendenziell eher Verhaltensänderungen von Individuen anstreben, intendiert Gemeinwesenarbeit eher eine Verhältnisänderung, eine Beeinflussung der sozialen Milieus, der Umwelt bzw. des Umfeldes von Individuen. In der Gemeinwesenarbeit werden also sozial-strukturelle Veränderungen angestrebt, um die Lebensbedingungen von Menschen zu verbessern. Dazu ist keine asymmetrische SozialarbeiterIn-KlientIn-Beziehung, mithin keine individuelle Falldefinition notwendig.

*Gemeinwesenarbeit ist vor allem durch folgende Aspekte gekennzeichnet:*

- sie bezieht sich auf soziale Netzwerke, und zwar – territorial – auf einen Stadtteil, eine Nachbarschaft, eine Gemeinde, einen Wohnblock, einen Straßenzug etc., – kategorial – auf bestimmte ethnisch, geschlechtsspezifisch, altersbedingt abgrenzbare Bevölkerungsgruppen und/oder – funktional – auf inhaltlich bestimmbare Problemlagen, z.B. Wohnen, Bildung etc.;
- sie geht zumeist von sozialen Konflikten oder gemeinsam geteilten Problemen aus;
- sie richtet sich gegen die – normalerweise in der Sozialen Arbeit typische – Individualisierung sozialer Probleme, sie hat vielmehr eine sozial-strukturelle, sozial-systemische Perspektive;
- sie ist trägerübergreifend und intendiert Kooperationszusammenhänge zwischen verschiedenen sozialen Dienstleistern innerhalb eines Gemeinwesens;
- sie ist zum Teil methodenintegrativ, d.h. sie kann auch Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit umfassen;
- sie wird durch die gezielte Anregung, Unterstützung, Beratung, Koordination usw. von Menschen durch SozialarbeiterInnen geleistet.

*Formen der Gemeinwesenarbeit:* Wohlfahrtsstaatliche Gemeinwesenarbeit; Integrative Gemeinwesenarbeit; Aggressive Gemeinwesenarbeit; Katalytisch/aktivierende Gemeinwesenarbeit.

*Zur Methode der Gemeinwesenarbeit: Phasen (nach Ross):*

1. Feststellen und Bewusstmachen von Bedürfnissen und Zielen;
2. Ordnen und Prioritätensetzen bei den Bedürfnissen und Zielen;
3. Entwickeln der Bereitschaft, ans Werk zu gehen;